



# Merseburgische Blätter.

Erster Jahrgang. 21. Februar.

## Die glückliche Kur.

Erskine, ein Gutsbesitzer in der Nähe von London, hatte sich mit einer Frau verheirathet, die von äußerst bösem Character war, und deswegen ihrem Gemahl, einem sehr gutmüthigen Manne, die unangenehmsten Tage von der Welt machte. Schon längst hatte er die vielen Verdrüßlichkeiten, die sie ihm täglich verursachte, mit Geduld ertragen, bis endlich eine ihrer Launen ihn seine ganze Mäßigung vergessen ließ.

Er hatte einst einige seiner Freunde zum Mittagessen eingeladen, ohne jedoch seine Gattin davon zu benachrichtigen, deren Mißbilligung er bei diesem Schritte vorausah. Die Zeit des Essens kam heran und als seine Gäste sämmtlich versammelt waren, ließ er ihr sagen, man habe aufgetragen und erwarte nur sie noch. Man hatte die Sache so geheim gehalten, daß sie durchaus nichts davon wußte, und ihr Gemahl hoffte, daß sie in Gegenwart der Fremden sich einmal selbst beherrschen würde. Sie tritt herein, sieht die Vorbereitungen zu einem Feste, das sie nicht angeordnet hat, die Wuth ergreift sie, und auf einige Augenblicke verliert sie die Sprache. Einige Anwesende äußern, um diese Unschicklich-

keit zu entschuldigen, daß wahrscheinlich irgend etwas an ihrem Anzuge fehle, und daß der Unmuth, so unvorbereitet sich der Gesellschaft haben zeigen zu müssen, sie so außer sich gebracht habe. Endlich aber bricht das Gewitter aus, sie ergreift die beiden Enden des Tischtuches, schleudert es mit allem, was darauf steht, auf den Boden, wirft ihrem Manne einen drohenden Blick zu, und verläßt dann stolz das Zimmer.

Die Bestürzung Erskine's war so groß als die seiner Gäste. Einige Minuten hindurch sprach niemand etwas, oder getraute sich nur den andern anzusehen; indes entschlossen sie sich insgesammt, bei einem Gastwirth zu speisen.

Als der Mann allein war, stellte er Betrachtungen über den Vorfall an. Die Güte hat ihre Gränzen auch bei den gutmüthigsten Menschen. Er sah ein, daß seine Ruhe von einem Ereigniß abhing, das ihn zeitlebens zum Sklaven machen konnte, wenn er nicht einen herzhaften Entschluß faßte. Er konnte aber auch auf der andern Seite sich nicht dem Strome geradezu entgegenwerfen, ohne sich einem neuen Auftritte auszusetzen, der seine Entehrung vollenden konnte. Seine Klugheit und ein Ueberrest von Güte ließen ihn

am Ende das beste Mittel ergreifen. Er erschien vor seiner Gemahlin mit dem ruhigsten und ungestörtesten Ansehen. Es vergingen einige Tage, während deren er so viel Gefälligkeit und Nachgiebigkeit als jemals zeigte. Da er dadurch allem Mißtrauen seiner Gemahlin zuvorkam, so ward es ihm nicht schwer, sie in der folgenden Woche zu einer Reise nach London zu bewegen. Sie fuhren in ihrer Equipage ab. Der Weg nöthigte sie durch Chelsea, einen sehr angenehmen Flecken, zu reisen. Der Edelmann hat hier seine Gattin, einige Minuten anhalten zu dürfen, damit er einen seiner Freunde begrüßen könne, kam aber bald hernach wieder, um sie selbst zu diesem mitzunehmen. Man trat in ein schönes Haus, Erskine betrug sich auf eine Art, als ob er schon einheimisch wäre und führte seine Frau in den Garten, um mit ihr dort die Ankunft des Herrn zu erwarten, den er durch einen Bedienten von seinem Besuche benachrichtigen ließ. Da jener etwas lange ausblieb, so begab sich Erskine in sein Zimmer, um ihn dort zu sprechen. Aber nachdem er seine Frau unter diesem Vorwande allein gelassen, verließ er das Haus, stieg in seinen Wagen und fuhr ruhig nach seinem Landhause zurück.

Dies schöne Haus in Chelsea war ein Wiederherstellungsort für Geistes-Kranke. Man fand hier Wohnungen zu allen Preisen, und entbehrte nichts, wenn man anständig bezahlte. Die Absicht Erskine's war, seine Gemahlin einige Monate hier zu lassen, unter dem Vorwande, daß ihr Verstand zertrüttet sei. Er war darüber mit dem Hausbesitzer übereingekommen, und hatte ihn im Voraus bezahlt; das Zimmer war bereit, und man hatte Sorge getragen, es nach der Art von Krankheit einzurichten, deren Hei-

lung man beabsichtigte. Nach der Abfahrt säumte der Hausherr nicht, sich zu zeigen. Er bat die Dame ganz höflich, den Garten zu verlassen, führte sie in ein Zimmer, wo sie ihren Gemahl zu treffen glaubte, und erklärte ihr dann, daß sie eine Zeit lang in seinem Hause leben müsse, sich in ihrem Zimmer befände, mit der größten Sorgfalt bedient werden solle, und daß man nichts sparen würde, um sie sobald als möglich wiederherzustellen.

Nach dem, was wir von ihrem Character wissen, kann man sich ihre Wuth denken, als sie dies hörte. Sie gab tausend Beweise davon, die nur dazu dienten, den Hausherrn noch mehr in der Meinung zu bestärken, die er von ihrem Zustande hatte. Sie wurde eingeschlossen, wie eine Person, der die Freiheit nachtheilig sein könnte; man bewachte sie, und gab ihr nur solche Kost, die man zuträglich für sie hielt. Einige Tage hindurch schlug sie hartnäckig allen Beistand und selbst die Nahrungsmittel aus, die man ihr anbot. Als aber der Hunger dringend wurde, entschloß sie sich, etwas zu sich zu nehmen, und man sah wohl, daß sie nicht Lust hatte, zu sterben. Lange Zeit fuhr sie jedoch fort, fürchterliche Drohungen gegen ihren Mann auszustossen, und in den wüthendsten Augenblicken entwarf sie die seltsamsten Pläne gegen ihn. Sie waren in der Gefangenschaft, worin sie sich befand, nicht leicht auszuführen; um aber keine Vorsorge fehlen zu lassen, fand man es für gut, sie nur von Frauenzimmern bedienen zu lassen. Endlich brachte die Länge der Zeit und die Trefflichkeit des Mittels allmählig die gewünschte Veränderung hervor. Sie begriff, daß es nur von ihr abhing, glücklich zu sein, und zeigte so viel Reue und Unterwürfigkeit, daß



ihr Gemahl, der nur diese Eigenschaften an ihr vermisse, nachdem er sowohl die eine als die andere geprüft, ihr mit ihrer Freiheit auch seine Liebe wieder schenkte.

### Wallenstein,

von seinem Heldenmuth verlassen.

Wallenstein, Herzog von Friedland, betrieb im Jahr 1625 von Groß-Meseritsch in Mähren, wo er sich den Winter über aufhielt, mit der größten Thätigkeit die Rüstungen zu dem Feldzuge gegen die Dänen. Bei dem Drange vieler Geschäfte, im Entwurfe großer Pläne, scheute sein stets arbeitender Geist jede Störung; er suchte die einsamen Baumgänge des Schloßgartens, und ging hier, trotz der größten Kälte, stundenlang auf und ab; aber noch mehr liebte er die Stille der Nacht.

Einsam stand er einst um die Mitternachtsstunde am Fenster in einem Saale des Schlosses, und blickte in Gedanken versunken nach dem gestirnten Himmel; die Bilder der Zukunft schwebten seinem Geiste vorüber, tiefe Stille herrschte ringsumher. — Plötzlich erhielt er einen verben Schlag auf den Rücken. Erschrocken fuhr er zusammen, und Grausen packte den Mann, der sonst in Schlachten mitten unter dem gräßlichsten Kugelregen mit kalter Seele herumritt. Doch schnell faßte er sich, kehrte sich um, durchsuchte den Saal, fand aber nicht die geringste Spur von dem Dasein eines lebenden Wesens; die Thüre war zu, und eine feierliche Stille herrschte wieder im Saale. Betroffen und in sich gefehrt blieb Wallenstein stehen. Dieser Schlag, von einer unsichtbaren Hand geführt, dünkte ihn ein sicheres Vorzeichen eines sich nahenden großen Unglücks; ob er jedoch auf eine Niederlage oder auf den Tod hindeute,

das hatten die ewigen Mächte ihm qualvoll verhüllt.

Jetzt schlug die Schloßuhr zwölf; der Zug des Windes erhöhte schauerlich das Lärmen der Glocke; Wallenstein erinnerte sich der furchtbaren Mitternachtsstunde, in der eine prophetische Hand Belschazzars schreckliches Schicksal niedergeschrieben; er schauderte zusammen, verließ mit pochendem Herzen den Saal, und eilte zu Bette; doch Ruhe und Schlaf flohen ihn diese Nacht, und düsterer als sonst erschien er am andern Morgen in der Mitte der Seinigen. Diesen entging keineswegs der finstere Blick des Grafen; allein gewohnt, ihn öfters in dieser Stimmung zu erblicken, achteten sie Anfangs wenig darauf; erst als nach einigen Tagen dieser düstere Sinn in tiefe Schwermuth ausartete, als sichtbare Spuren der furchtbarsten Gemüthsstimmung in Wallensteins Gesichtszügen sich mahnten: dann erst bestürmten ihn seine Freunde mit Bitten, ihnen doch die Ursache seines Grams zu entdecken. Doch vergebens waren alle Vorstellungen seiner Vertrauten; vergebens selbst das zärtliche Flehen seiner geliebten Gemahlinn. „Ihr könnt es doch nicht ändern!“ war alles, was er ihnen antwortete — Worte, welche ihre Besorgnisse noch vermehren, und ihre theilnehmende Neugierde noch höher spannen mußten.

Endlich gelang es seinem Beichtvater und Gewissensrathe, ihm das große Geheimniß zu entreißen, und gerade dieser Mann besaß den Schlüssel zu der besondern Erscheinung. — Ein Edelknaube des Grafen ging in jener merkwürdigen Nacht von ohngefähr vor dem Saale vorüber, glaubte durch die halbgeöffnete Thüre einen seiner Dienstbrüder zu erblicken, schlich sich leise herbei, gab ihm einen verben Schlag auf den Rücken, und war mit einigen

leichten Sprüngen auf den Zehen zum Saale hinaus, dessen Thüre er jetzt leise zumachte.

Als am andern Morgen Wallenstein bei ruhiger Ueberlegung zu muthmaßen begann, es könnte doch Jemand der Urheber seines Schreckens gewesen sein, ließ er unter seiner Dienerschaft denjenigen, der sich in der vergangenen Nacht einen ungeziemenden Scherz gegen seine Person erlaubt habe, zum freien Geständniß auffordern; Vergebung wurde dem Thäter im voraus zugesagt. Voll Angst über diese unangenehme Entdeckung eilte der Edelknabe zum Beichtvater, und gestand ihm sein Abenteuer von gestern. Dieser, mit den sonderbaren Eigenthümlichkeiten Wallensteins vertraut, rieth dem Jüngling, zu schweigen; „dieser muthwillige Scherz, obgleich einem ganz andern zugebracht, könne ihm bei seinem Herrn, wenn auch nicht jetzt, doch vielleicht nach vielen Jahren noch bedeutend schaden; erführe das Geheimniß kein Dritter, so würde die Sache wohl bald vergessen sein.“ Nicht wenig war daher der Beichtvater betroffen, als ihn Wallensteins Geständniß überzeugete, der Muthwille des Edelknaben habe nicht bloß die Eitelkeit des Grafen ein wenig gereizt, sondern einen furchtbaren Eindruck auf dessen Gemüth gemacht; er bemühte sich daher, durch Auseinandersetzung aller Umstände des nächtlichen Abenteuers ihm seine Ruhe wiederzugeben.

Wallenstein glühte vor Scham und Zorn, als er durch die Erzählung des Priesters erfuhr, welche Kleinigkeit seine Ruhe so furchtbar zu erschüttern vermocht habe. Der Edelknabe wurde sogleich in Verhaft genommen, und nach einer kurzen Untersuchung — zum Tode verurtheilt. Der Priester bemühte sich, durch alle Gründe der Religion den harten Sinn des Grafen zu ändern; die Freunde erinnerten Wallenstein an sein gegebenes Ver-

sprechen, und die sanfte Gräfin bat mit Thränen um das Leben des Unglücklichen; alles vergebens! Wallenstein hatte das furchtbare Wort Schuldig ausgesprochen, und seine Befehle waren unwiderruflich. Er selbst wollte der Hinrichtung beiwohnen; eine Handlung, die von seinen Freunden laut getadelt, von allen übrigen Anwesenden als die gefühlloseste Barbarei gescholten wurde. Noch einmal bat auf dem Gerichtsplatze der Unglückliche um sein Leben. Umsonst! Schon lag er auf dem obern Theile der Leiter; noch wenige Sekunden und er ist der Rache geopfert, als Wallenstein plötzlich inne zu halten gebot. „Fühlst du nun, unbesonnener Knabe, rief er mit donnernder Stimme dem Edelknaben zu, was es heißt, Seelenangst leiden? — Mit den Martern der Hölle hast du mich gequält; jetzt übe ich nur Vergeltung an dir. — Doch nun hast du deine Unbesonnenheit genug gebüßt; — dein Leben sei dir geschenkt!“ —

### Der Spiegelsaal.

Die Greuel der Verwüstung in den letzten Kriegsjahren betrafen unter andern auch das Rittergut G. . . . . bei B. . . . ., besonders das schöne herrschaftliche Schloß. Alles ward hier ruinirt und geplündert, vom Dachsparren bis zum Weinkeller. Nichts schützte gegen die bewaffnete und muthwillige Faust der Soldaten, weder Verstecken, noch Vergraben, noch Verriegeln. Nur an einem großen Saale, dessen Wände durchaus mit venetianischem Spiegelglase belegt waren, ging der Dämon der Zerstörung schonend vorüber — und das ging also zu:

Der Saal lag etwas versteckt und war auch verriegelt. Die Zerstörer und Plünderer — über 30 — welche ihn entdeckten, rissen erst an der Thür und guckten, als diese



nicht gleich auffsprang, durch ein Fenster des Corridor's in den Spiegelsaal. Ein flüchtiger Blick auf seine Herrlichkeit reizte nun noch mehr zum Eintritt.

Die ganze Schaar stemmte sich an die Thür — sie brach ein — mit ihr in den Saal die wilde Horde. — Aber, nicht Einer legte Hand an das gräßliche Werk der Zerstörung. Alle standen, wie bezaubert, still, und sahen bald Einer den Andern an, bald ihre holden Bilder in den Spiegeln. — Ah, schön! schön! ging's von Munde zu Munde, und — sollte man's glauben — damit ging auch das Gefindel zur Thür hinaus, ohne nur den mindesten Schaden angerichtet zu haben.

Woher aber auf Einmal solch ein Geist der Schonung, bei Menschen, die bisher nirgends Schonung geübt hatten, denen nichts ehrwürdig und heilig gewesen war. — Nur psychologisch läßt sich das Räthsel lösen.

Entweder die bösen Geister erschrocken in den Spiegelwänden gleichsam vor ihren eignen Plünderungs-Gestalten — oder das Ueberraschende des Anblicks paarte sich mit dem Gedanken des Zwecklosen, wenn man ruiniren wollte, was der ruinirenden Hand auch nicht den mindesten Nutzen gewährte — oder man fühlte sich ergriffen von einer Art von Ehrfurcht gegen das Netze, Schöne und Seltene des Anblicks — oder, Einen wie Alle und Alle wie Einen durchblizte der Gedanke: Was wird man sagen, daß ihr auch diesen herrlichen Saal nicht verschont habt! — Genug, ein geheimes Etwas, das auf Aller Herzen im Augenblick wirkte, und damit Aller Hände gleichsam fesselte, mußte hier im Spiele sein. —

**Der Preuß. General v. Seidlitz.**

Zu Krotezin in Großpolen, an der Schleschen Gränze, traf Seidlitz auf einen Arme-

nier, welcher mit einer großen Kuppel Pferde zum Verkauf nach Schlessien reiste. Nachdem Seidlitz die meisten Pferde sich besehen, fing er einen Handel um drei noch vorhandene, sehr wilde Rosse an, und verlangte, man solle sie ihn reiten lassen. „Ei! — sagte der Armenier nach seiner treuherzigen Art zu ihm — du wirst sie mir nicht abkaufen, denn die hat unter allen meinen Leuten, die doch gewiß gute Reiter sind, noch keiner geritten, und ich mag sie auch nicht reiten; denn es kann es Niemand.“ Auf sehr zudringliches Verlangen des Kauflustigen wurde der Verkäufer doch bewogen, die Pferde aufzäumen zu lassen, und Seidlitz ritt nun, zum großen Erstaunen des Armeniers, seiner Leute und einer großen Anzahl Zuschauer, eins nach dem andern. Der Armenier bot ihm nun erst 100, dann 200 Dukaten an, wenn er sich als Stallmeister bei ihm engagiren wollte; aber Seidlitz, der damals noch Lieutenant war, lachte ihn herzlich aus. Doch der Vortheil entstand für ihn daraus, daß er diese wilden Pferde um einen sehr wohlfeilen Preis von dem reichen Armenier erhielt.

### Die großen Kinder.

Wir erboßen uns über unsere Kinder, wenn sie immer und überall, nur nicht am Tische, essen wollen; wenn ihnen fremdes Brod so wohl schmeckt; wenn sie, wie Wilhelm Meisters Felix, lieber aus der Flasche, als aus dem Glase trinken möchten; wenn in ihren Augen das Andere immer das größere und bessere Stück Kuchen hat; wenn ihnen alles gefällt, nur nicht, was man ihnen giebt oder zugesteht.

Aber sind denn wir Erwachsene nicht eben solche Kinder?

Wie ungenügsam behandeln wir die Gegenwart? Wie loben wir die Vergangenheit, als wäre sie nicht eine Folge von Momenten der Gegenwart gewesen? Wie streben wir der Zukunft entgegen, als sollte in ihr erst das Leben recht angehen, als brächte sie das langersehnte Glück? Wie beneiden wir die Andern, die an ihrem Theil uns wieder beneiden? Wie zieht es uns in die Ferne, aus welcher doch eben solche durch Sehnsucht Bezogene zu uns kommen? Wie wollen wir stets das Versagte, so daß fast nöthig wäre, man verböte uns das Erlaubte, damit es uns so süß, wie eine Frucht vom verbotenen Baume schmecke.

Es will eben der Mensch alles von der Phantasie sich präsentirt haben, und nichts aus der Hand der gemeinen Wirklichkeit annehmen. Was ihm die Gegenwart, als das Seine, als seinen Lebensantheil giebt, das ist erworben; er hat keinen Dank dafür; es ist ihm meistens schon vor dem Genuße in der Einbildungskraft verschmeckt. Er will freie neue Geschenke, ganz außer der Atmosphäre seines gewöhnlichen Lebens, die ihm ohnedies nicht oft genug gelüftet und erneut wird.

F. L. B.

### Bestrafter Undank.

Die Admiralität von St. Petersburg hatte mehrere geschickte Anferschmiede aus Holland kommen lassen, um, bei großen Besoldungen, junge Leute in ihrer Kunst zu unterrichten. — Einer der Lehrlinge zeichnete sich vornämlich aus. Sein Meister nahm ihn nach wenigen Jahren zum Gehülfen an, lobte ihn als den besten seiner Lehrlinge, und bat den Kaiser, für ihn zu sorgen. Der Kaiser versprach dies, sobald er den Jüngling würde näher kennen lernen.

Einige Monate darauf gab der junge Mann seine Bittschrift ein. Der Kaiser erinnerte sich an sein Versprechen. Doch, wie erstaunte er, als er folgende Stelle fand:

„Supplikant hat das Anferschmieden so gut „gelernt, daß er sie trotz seinem Meister ferti- „get, wie dieser, andere geschickte Arbeiter „bilden, und man bei Abdankung dieses „seine Besoldung ersparen könnte.“

Peter warf ihm sein Schreiben ins Gesicht, ließ ihn vor allen seinen Kameraden abstrafen, und im Innern des Reichs bei einer andern Schmiede, ohne die mindeste Verbesserung seines Lohns, anstellen. Undank war Peter, dem biedern, großherzigen, das schändlichste Laster.

### Leunafche Rüben.

Die Fruchtbarkeit des Bodens um Merseburg wird gerühmt, soweit nur die Geschichte dieser Stadt reicht. In ihrer Nähe sind schon vor Jahrhunderten, außer den gewöhnlichen Getreidearten, Linsen, Hirse, Hanf, Flachs und mannichfaltige Gartengewächse erbaut worden. Besonders bei Leuna gediehen die kleinen Rübchen und galten nicht bloß als ein Lieblingsgericht der Merseburger, sondern waren für die Einwohner in Leuna ein Handelsartikel, der weit umher versandt worden ist. — Ein alter Geschichtschreiber sagt von ihnen:

„Solche sind eines frischen und lustigen Geschmacks zu essen und an das Fleisch zu kochen; roh genossen, machen sie viel Bewegung im Leibe; man pflegt sie des Abends „mit dem Obste vorzusetzen.“ —

Da man nun nicht aufgehört hat, diese Rübchen „von frischem und lustigen Geschmack“ auf den hiesigen Gemüßemärkten (von entferntern Orten herbeigeschafft) in



Menge zu sehen und sie gern zu essen: so ist es zu bewundern, warum man aufhörte, sie in unserer Nähe zu bauen, oder, warum man, bei den jetzigen ungünstigen Conjunctionen für den Landwirth, diesen Zweig des Feldbaues nicht aufs Neue zu betreiben anfängt; der sich dann wohl auch nicht bloß auf diese Rübchen beschränken würde.

Vielleicht veranlaßt diese Mittheilung einen erfahrenen Oekonomen, in den Merseb. Bl. Aufschluß zu geben.

p.

### Anekdoten.

Zwei alte Herren kannegießerten mit einander im Wirthshause. „Ich finde nichts Nobleres, sagte der Eine, und zugleich nichts Edleres, als einen Thron auszuschlagen.“ — „Um, einen Thron auszuschlagen, das kann ich auch,“ sagte ein daneben sitzender Tapezirer.

Ein Laternenputzer strich mit seiner unsaubern Delflasche an einen wohlgekleideten hageren Menschen an, und, als dieser ihm seine Undorsichtigkeit verwies, betrachtete der Schmierige die magre Figur, und meinte: „Na, ein Bißchen Fett wird ihm auch nichts schaden!“

### Aphorismen.

Ein seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit: geben die Patres des Hospizes auf dem großen Bernhard: sie halten nicht einmal ein Verzeichniß der von ihnen Geretteten. Seltene Tugend, steige doch herab, in die Thäler!

### Räthselfragen.

1) Wie heißt der Name des Preussischen Städtchens, nach welchem auf den ersten

deutschen Börsen öfter gefragt wird, als nach den größten Handelsplätzen?

2) Welches Salz bekommt denen in der Regel am wenigsten, für die es grabirt ist? — und ward deshalb auch, statt dem Verbrauchszwang, einer amtlichen Ausgangs-Controle unterworfen.

### Charade.

Mein Erst und Zweites sieht man überall  
Verweht mit Allem, was dem Blick begegnet,  
Ob Sonnenschein am Himmel strahlt, obs  
regnet; —

Vermissten wirst Du es in keinem Fall! —

Die dritte Sylbe fast unendlich viel  
Im Wortbegriff — der Unschuld süße Freuden;

Oft stürzet es in namenlose Leiden,  
Dort führt es das Talent zum höchsten Ziel.

Das Ganze — such es nicht im Kunstgewand;  
Doch wer nicht will nach Licht und Klarheit  
streben,

Dem scheint's das Resultat vom ganzen Leben,  
Und alles Andere nur eitler Tand.

v. p.

Auflösung des Räthsels in Nr. 7: Die Farben.

### Chronik

des Regierungsbezirks Merseburg.

Am 23. Januar fand man zwischen Heiden und Gleina bei Zeis den Leichnam eines Mannes, der 5 Tage früher mit einem Handschlitten ausgeschiedt worden war, in Wernsdorf ein Kalb zu holen. Er hat sich auf dem Rückwege in der Dunkelheit verirrt und ist im tiefen Schnee umgekommen. Das Kalb war auf dem mit etwas Stroh belegten Schlitten festgebunden — und es ist zu bewundern, daß dies junge Thier noch am Leben gefunden ward. Es hatte sich während

dieser fünf Tage von dem Theile seines La-  
gers genährt, den es in seiner höchst unbes-  
quemen Lage erlangen konnte.

Am 31. December ist bei Schlettau, Merse-  
burger Kreis, der Maurergesell Schönfeld  
aus Halle, wahrscheinlich vom Schlage ge-  
rührt, todt gefunden worden.

In der Nähe von Mühlberg, Liebenwer-  
daer Kreis, ist am 20. Januar ein noch nicht  
erkannter junger Mensch und am 14. d. M.

bei Schildau der Musicus Reiche aus Bel-  
gern erfroren gefunden worden.

Der heftige Sturm in der Nacht vom  
14. zum 15. Januar hat auf der königlichen  
Domaine Strohwalde, Bitterfelder Kreis, ein  
langes Scheunengebäude umgerissen.

### Todesfall.

Der Schulmeister Hoyer in Großleinun-  
gen, Ephorie Eisleben, ist am 4. Januar  
gestorben.

## B e k a n n t m a c h u n g e n .

(13) Logis-Vermiethung. Ein Lo-  
gis von drei Stuben, Kammern, Küche,  
Keller u. s. w., in der Vorstadt Altensburg vor  
Merseburg, ist von Ostern dieses Jahres an  
zu vermieten. Nähere Nachweisung erhält  
man in Nr. 140.

(14) Anzeige. Bestellungen auf die  
neue 7. Auflage des Conversations-Lexicons  
in groß 8, mit großer neuer Schrift auf  
weißem Papier, alle 12 Bände für 15 Thlr.,  
sind abzugeben, auch Proben einzusehen in der  
Sonntaglichen Buchhandlung in Merse-  
burg.

(12) Quittung. Bis zum heutigen  
Tage sind an die Expedition der Mersebur-  
gischen Blätter für die beim Brand in Ocken-  
dorf verunglückte Familie Theile eingegangen:

Betrag im letzten Stück 9 Thlr. 10 Sg. 5 Pf.  
1) von der Commun Gra-  
cau . . . . . — „ 27 „ 6 „  
2) von Kbl. . . . . 1 „ — „ — „  
3) von Mr. F. ein Paar  
neue Schuhe.

Summa 11 Thlr. 7 Sg. 11 Pf.

Merseburg, den 18. Februar 1827.

Franz Robiſſſch.

## Marktpreise der letzten Woche.

	Nach Preussischem Maaße.				Nach Preussischem Maaße.										
	Thlr.	Sgr.	Pf.		Thlr.	Sgr.	Pf.								
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—	Gerste	—	26	3	bis	—	27	6
Roggen	1	6	3	bis	1	7	6	Hafer	—	18	9	bis	—	25	—

Redigirt und verlegt von Franz Robiſſſch